

Korrespondenzblatt

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **50 (1956)**

Heft 21

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Reiseziel. Nach fünfeinhalbstündiger Fahrt durften nun meine Füße den Boden von Lugano betreten. Den Mitreisenden und dem Zug winke ich noch, bis sie nicht mehr zu sehen sind, und wünsche ihnen eine gute Weiterfahrt. Nun bin ich ganz allein. Um an den richtigen Ort zu kommen, und auch etwas aus Bequemlichkeit, steige ich kurzentschlossen in ein bereitstehendes Taxi, einen dicken Amerikaner Wagen. Beim Hotel angekommen, zahle ich dem Chauffeur für die Fahrt und das Gepäck mehr als einen ganzen Stundenlohn. Der Taxipreis hat mich etwas nachdenklich gemacht, aber ich kratze doch nicht hinter den Ohren, in der Ferienzeit soll man ja nicht mit jedem Rappen rechnen wie daheim. Wie ich nun aber vom Hotelbesitzer empfangen werde, schlägt mein Herz wieder normal, und als ich meine Personalien auf das mir vorgelegte Formular schreibe, bin ich schon fast wie daheim. (Fortsetzung folgt.)

KORRESPONDENZBLATT

des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB.) Postcheckkonto III 15 777
Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Balmer, Schneidermeister, Thörishaus, Bern

Fort mit der Stimmfaulheit!

Herr Bundesrat Streuli hielt zur Eröffnung der «OLMA» eine Rede. Er beklagte sich über die Gleichgültigkeit der Stimmbürger. Die Beteiligung an der Abstimmung über die Getreidevorlage war miserabel. Im Landesmittel betrug die Stimmbeteiligung nur 43%, d. h. von hundert Schweizern gingen nur 43 zur Urne. Im Bauernkanton Bern betrug sie 34%, im Kanton Genf 22%, im Kanton Tessin weniger als 20%! Dabei ging es um die Brotversorgung des Landes, also um eine Frage, die jeden unmittelbar und täglich angeht. Unsere Demokratie ist darauf angewiesen, daß die Bürger zu den Grundfragen Stellung nehmen, daß sie von ihren Rechten Gebrauch machen.

Und bei den Gehörlosen, wie hoch ist ihr Prozentsatz an der Stimmbeteiligung? Hoffentlich so hoch, daß man sich ihrer nicht zu schämen braucht.

Ein Fortschritt, der hinkt

Es besteht kein Zweifel, daß sich die Lage der Gehörlosen in den letzten Jahren beträchtlich gebessert hat. Dafür spricht auch die Tatsache, daß ihnen heute bereits über hundert Berufe offenstehen.

Vor einem Jahrzehnt noch hätte das selbst der größte Optimist nicht für möglich gehalten. Auch das Verständnis, das wir heute bei den Hörenden finden, war nicht immer so groß. Erstaunlich ist manchmal, daß hörende Taubstummenfreunde in ihren Forderungen für das Wohl der Gehörlosen weiter gehen als wir Gehörlosen selber. Es soll sogar Kenner der Taubstummen geben, die behaupten, daß es jeder einzelne Taubstumme bis zur Matura bringen könne, sofern man ihm einen privaten Taubstummenlehrer zur Seite stelle. Mit andern Worten, man könne den Taubstummen bis zur Reifeprüfung für eine Universität oder Technische Hochschule bringen. Das ist natürlich stark übertrieben, aber man sieht daraus, daß man den Taubstummen anders, positiver beurteilt als noch vor wenigen Jahren.

Irgendwelchen Anlaß zu Ueberheblichkeit haben wir noch lange nicht. Es steht noch vieles im Argen. Denken wir z. B. an die mangelhafte Sprachbeherrschung bei vielen Gehörlosen. Deren Beseitigung steht uns naheliegender als manches andere. Ob das aber je möglich sein wird, steht auf einem andern Blatt geschrieben. Man kann auf verschiedenen Gebieten schöne Fortschritte feststellen, einzig bei der Beherrschung der Sprache stößt man auf fast unüberwindliche Schwierigkeiten. Wo liegt wohl die Ursache? Daß in unseren Schulen sehr viel Zeit für Sprachübungen verwendet wird, wissen wir alle aus Erfahrung. Wenn die jungen Leute nach der Schulentlassung für die sprachliche Weiterbildung soviel Interesse aufbringen würden wie etwa für den Sport, könnte manches besser werden. Die taubblinde Helen Keller konnte auch nur dank ihrem großen Arbeitseifer neben ihrer Landessprache noch Latein und auch Griechisch lernen und sogar zum Doktor der Philosophie aufsteigen.

Von unseren Gehörlosen verlangt niemand, daß sie Latein oder Griechisch lernen und auch nicht, daß sie sich den Dr. phil. zulegen. Man erwartet aber, daß sie ihre Landessprache beherrschen lernen. Ist das zuviel verlangt?

Aus den Sektionen

Gehörlosenverein Bern

Am 14. Oktober führten wir unseren diesjährigen Herbstausflug auf den Twannberg im Jura durch. Dichter Nebel hüllte an diesem Sonntagmorgen alles ein. Fröstelnd versammelten wir 20 Personen uns im Berner Bahnhof und waren froh über die geheizten Eisenbahnwagen. Der Schnellzug brachte uns nach der seeländischen Metropole Biel. Bei der Drahtseilbahn Biel—Mäggingen drängte sich schon ein zahlreiches Reisepublikum zum Schalter, und unser

Bähnchen war auch bald wie eine Sardinenbüchse vollgestopft. Auf den Jura-
höhen war Sonnenschein, und da ist es auch begreiflich, daß alles, was sich
nach Licht und Wärme sehnte, nach der Höhe strebte. In Magglingen ange-
kommen, war die Freude groß über die Pracht, die sich vor unseren Augen
auftat. Über uns ein wolkenloser Himmel, um uns bunte Wälder, und zu unse-
ren Füßen ein Nebelmeer bis zu den Alpen reichend. Magglingen hat sich in
den letzten Jahren gewaltig verändert, besonders seit die Eidgenössische Turn-
und Sportschule hier ihre «Zelte» aufgeschlagen hat. Die schönen Anlagen
fanden viel Interesse. Eben gab ein Sportlehrer einer Gruppe Unterricht in der
spanischen Wurftechnik des Speerwerfens.

Zum Mittagessen wollten wir auf dem Twannberg sein, und so mußten wir
uns auf den anderthalbstündigen Weg machen. Ein so abwechslungsreiches
Landschaftsbild gibt es nicht überall. Eine Juralandschaft hat eben ihre beson-
dern Reize. Wir waren uns alle einig: Eine Herbstwanderung im Jura gehört
zum Schönsten! Vor lauter Staunen hatten wir uns sogar verirrt und konnten
uns auch mit der Karte nicht zurechtfinden. So verließen wir uns auf unseren
Instinkt und gelangten, wenn auch mit einiger Verspätung, zum Kurhaus
Twannberg. Wer das Essen mitgebracht hatte, konnte gleich mit dem Schmaus
beginnen, während die andern sich mit Geduld wappnen mußten, bis die über-
raschten Wirtsleute das Essen auftragen konnten.

Der Abstieg durch Wald und Rebhänge war ziemlich steil und lang, und
mancher von uns fühlte sich nicht mehr sicher in den Knien. Im Weindorf
Twann feierten sie ihre «Chilbi». Hier nahm uns das Schiff auf und brachte
uns hinüber auf die Sankt-Peters-Insel. Dann war wieder ein anderthalbstün-
diger Marsch nötig, um nach dem Städtchen Erlach zu gelangen. Nach einer
Ruhepause brachte uns ein Extrapostwagen nach der Bahnstation Ins, und um
19 Uhr waren wir wieder in Bern. Wir waren alle rechtschaffen müde, aber
zufrieden mit dem Erlebten, und ich möchte zum Schluß unserem Vereinsmüt-
terchen Ruth für die gute Vorbereitung und Führung des Ausfluges herzlich
danken. B.

Inhaltsverzeichnis

Titelbild: Zum Tage aller Seelen (2. November)	
Vor 600 Jahren / Herzig!	306
Kleine Vogelgeschichten aus Hohenrain	308
Afrikabrief: Die Schule im Busch	309
Notizen	311
Scherzfragen und Rätsellösung	312
 Aus der Welt der Gehörlosen	
Wochenende für gehörlose Frauen und Töchter	313
Ferien unter Tessiner Sonne	315
 Korrespondenzblatt	
Fort mit der Stimmfaulheit / Ein Fortschritt, der hinkt	316
Aus den Sektionen: Gehörlosenverein Bern	317
 Etwas für alle	

Kaiser Karl und die Schlange

Vor gut 1100 Jahren regierte in Deutschland und in der Schweiz Kaiser Karl. Er machte oft weite Reisen, denn er wollte selber nachschauen, ob in seinen Ländern gute Ordnung sei.

Einmal kam er auch nach Zürich. Dort wohnte er im Hause «Zum Loch», nahe bei der Grossmünsterkirche. An der Türe dieses Hauses liess er eine Glocke aufhängen. Seine Knechte mussten den Leuten in der Stadt verkünden (=sagen): «Wer dem Kaiser etwas klagen will, soll am Glockenseil ziehen und läuten».

Eines Tages sass der Kaiser mit seinen Freunden fröhlich beim Mittagessen. Auf einmal hörte er die Glocke läuten. Sofort schickte er einen Knecht vor die Türe. Nach einer Weile kehrte der Knecht zurück und sagte: «Ich weiss nicht, wer geläutet hat. Es stand niemand vor der Türe.» — Der Kaiser dachte: «Vielleicht hatte der Mann Angst und lief davon, oder jemand wollte einen dummen Spass machen.» —

Bald läutete es wieder und wieder. Da schickte der Kaiser den Knecht noch einmal hinaus. «Du mußt dich aber zuerst ein wenig verstecken und gut aufpassen!» befahl er. Der Knecht gehorchte und schlich leise die Treppe hinunter. Neben der Türe war ein Guckloch (=kleines Fenster). Dort konnte er hinausschauen. Was sah er?

Das Glockenseil schwankte hin und her. Eine grosse Schlange hing daran. Vorsichtig öffnete der Knecht die Türe. Die Schlange liess sich auf den Boden fallen. Sie schaute den Knecht an und verneigte sich. Dann kroch sie davon.

Eilig sprang der Knecht die Treppe hinauf und erzählte es dem Kaiser. Dieser stand gleich auf. Er ging mit seinen Freunden und dem Knechte der Schlange nach. Sie kroch immer weiter, bis sie an das Ufer des Limmatflusses kam. Dort hielt sie bei einem Gebüsch an. Im Gebüsch lag ein Nest mit Schlangeneiern. Auf den Eiern aber sass eine riesengrosse Kröte. Da dachte der Kaiser: «Aha, diese Kröte hat der Schlange das Nest und die Eier gestohlen. Darum hatte die

Schlange geläutet. Sie wollte es mir klagen.» — Und er sprach: «Du bist eine sehr schlimme Kröte. Du mußt zur Strafe sterben.» — Er befahl dem Knechte: «Nimm den Eisenspieß und töte die Kröte!» Dann kehrten alle in das Haus zurück.

Als der Kaiser ein paar Tage später wieder beim Mittagessen saß, öffnete sich plötzlich die Türe des Saales wie von selber. Der Kaiser und seine Freunde erschrakten. Sie dachten: «Das ist wie eine Zauberei.» Alle schauten ängstlich gegen die offene Türe. Eine Schlange kroch über die Schwelle in den Saal herein. Es war die Schlange von der Limmat. Sie kroch zum Kaiser heran. Dann kroch sie am Tischbein herauf auf den Tisch. Auf dem Tische stand an jedem Platze ein Becher. Jetzt hob die Schlange den Kopf ein wenig und ließ einen wunderbaren Edelstein in den Becher des Kaisers fallen. — Nachher kroch sie davon. Die Türe ging von selber wieder zu.

Der Kaiser nahm den Edelstein aus dem Becher. Er hielt ihn mit zwei Fingern gegen das Sonnenlicht. Der Edelstein funkelte und strahlte wie ein Feuer. Dann sagte der Kaiser: «Die Schlange schenkte mir den Edelstein, weil ich ihr geholfen hatte. Sie ist dankbar.»

Der Knecht mußte einen Goldschmied holen. Der Kaiser befahl: «Goldschmied, mache mir einen goldenen Ring und setze diesen Edelstein hinein. Aber mache eine feine Arbeit. Ich will den Ring der Frau Kaiserin zum Andenken an die Dankbarkeit der Schlange nach Hause bringen.»

Dann ging der Kaiser zum Gebüsch an der Limmat. Aber das Nest und die Schlange waren verschwunden. Niemand fand sie mehr. — Da sagte der Kaiser zu den Leuten von Zürich: «Ihr müßt eine schöne Kirche an den Ort bauen, wo die Schlange gewohnt hatte.» —

Diese Kirche steht heute noch. Sie heißt Wasserkirche, weil sie so nahe am Wasser steht. — Kaiser Karl ist schon lange, lange tot. Als er gestorben war, mußte ein Bildhauer das Bildnis des Kaisers aus einem Stein hauen. Die Zürcher setzten es hoch oben in die Mauer des südlichen Turmes der Großmünsterkirche. — Wenn ihr einmal nach Zürich kommt, müßt ihr den steinernen Kaiser Karl am Großmünster anschauen und an diese schöne, uralte Sage denken!

Lösungen zu den Scherzfragen auf Seite 312: 1. Weil sie sie nicht stellen können. 2. Die Schuhe. 3. Roß und Reiter. 4. Der Kater. 5. Die Schnecke. 6. Im Spiegel. 7. Der Rechen. 8. Das Loch. 9. Der Buchstabe «s» (Ba-s-el). 10. Der Kuß.